

Der einsame Schmied

Autor(en): **Reinhart, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Alpen : Monatsschrift für schweizerische und allgemeine Kultur**

Band (Jahr): **6 (1911-1912)**

Heft 3

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-751214>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ben abschwören sollte mit dem Vorgeben, die himmlische Kunst sei nicht um ihrer selbst willen da, sie finde kein Genüge in sich, entzünde sich nicht am eigenen Götterfunken und habe nur Wert als Repräsentantin des Gedankens, als Verstärkung des Wortes. Wenn zwischen einer solchen Verjüngung an der Kunst und der gänzlichen Ablehnung der Programm-Musik gewählt werden mußte, dann wäre unbedingt vorzuziehen eine ihrer reichsten Quellen versiegen zu lassen, als durch Verleugnung ihres Bestehens durch eigene Kraft ihren Lebensnerve zerschneiden zu wollen.“

In Tat und Wahrheit hat uns aber doch Liszt mit einigen seiner „Sinfonischen Dichtungen“ die neue sinfonische Entwicklungsform geschenkt, und seine übrigen Werke auf diesem Gebiete sind als eminent wichtige technische Studien, zu denen sich bis heute noch so manche gesellten, von großem Wert. Sie bilden das Material, das dem kommenden großen Sinfoniker als Vermächtnis unserer Zeit in die Hand gegeben ist.

Der einsame Schmied

Von Hans Reinhart



Im hohen Norden lag ein stilles Tal. Wohl niemand hätte von ihm Kunde erfahren, wäre nicht der Ruhm eines kunstreichen Edelschmiedes aus dieser fernen Landschaft in die weite Welt gedrungen.

Der Schmied, ein graubärtiger Greis, lebte abseits des Dorfes am äußersten Ende des Tales, wo sich der glänzende Gletscher herniederdehnte und den blauen Fluß frei ließ, der einer geheimnisvollen und unerreichbaren Grotte hoch oben am Gebirg entsprang. Dort, am Fuße des Gletschers, zur Seite seines Bettes, in dessen Mitte jener blaue Fluß dahinlief, stand des Schmiedes Werkstatt: eine schlichte Hütte aus Baumstämmen und Steinplatten gefertigt. Hier schuf der Schmied sein Werk: Schmuckketten, Ringe und Spangen aus Gold und mit den kostbarsten Edelsteinen besetzt.

Wie kamen wohl solch reine Schätze in den Besitz des armen Schmiedes? Der blaue Fluß dort oben aus der Gletschergrotte war der stumme Spender. In Vollmondnächten trugen seine Fluten die edlen Steine und Kristalle

zu Tal und spülten diese Kostbarkeiten im Entgleiten auf eine mächtige Steinplatte unweit des Schmiedes Werkstatt, wo sich des Tales Pfad hinauf zur Hütte wandte. In einer Höhlung, von der Felsenplatte überdeckt, barg sich das Gold in Adern, vom schweren Druck des Wassers und der Steine zu Klumpen festgepreßt. Zermalmt war das Gestein, das einst die glänzenden Äste der Goldgebilde mütterlich umschloß; und im Zermalmen wurde das Metall leuchtend und hart, als ob es schon des Meisters Willen ahnte, der ihm die letzte Schönheit geben sollte: unter harten Hammerschlägen.

Dies Wunder in den seltenen Vollmondnächten war allen Talbewohnern und dem Schmiede selbst ein tief geheimnisvolles Spiel; erforderte das Heben solcher Erdschätze doch anderorts mühsame Bergarbeit. So mußte wohl ein gütiger Geist fern in der unersteigbaren Grotte wohnen: der Besitzer und Beherrscher eines verborgenen Zauberlandes.

Dort in funkelnden Kammern lagerten die Schätze, die ein gütiger Geist in seltenen Zeiten dem auserwählten und geliebten Menschenkinde entgegenbrachte. So glaubten es die Talbewohner, denen der Schmied an Abenden, wenn er sein Heimatdorf besuchte, von seinen Mondnachtträumen sprach.

Doch keiner aus dem Dorfe betrat des Schmiedes Werkstatt. Der Alte hatte sie schon in den frühesten Jahren fern am Ende des Tales, abseits des Gletschers, hingebaut, und mit dem starken Willen, einsam dort zu schaffen, einsam mit sich selbst, nur noch sein strahlender Vater über ihm: der Traumgreis in der Gletschergrotte.

In seltenen Abendstunden, wenn der Schmied bei den Brüdern und Freunden saß, die ihm für seine Geschmeide Nahrung und Kleider boten, da erzählte der einsame Mann von ihm: von jenem Traumgreis, dem er alles danke, was seine Hände schufen.

„Ich bin nichts ohne ihn, und ich gehöre zu ihm wie der Sohn zum Vater.“

Also pflegte der Schmied seine Erzählung zu schließen. Eigentlich sprach er nur selten von seinem „Vater“, denn was vermochte er von ihm den Brüdern zu erzählen? — Sein Meister blieb das unbegreiflich wunderbare Traumbild hoher Vollmondnächte; und was der Schmied in seinen dunkeldrohenden Bergstunden seinem „Vater“ anvertraute, wie er zu ihm hinaustrat, sang und betete und weinte, das vermochte der Sohn den Seinigen nicht zu erzählen. In

scheuer Ehrfurcht frugen sie auch nicht darnach; denn sie erfüllten in ihrem Bruder ganz ihr höheres Selbst, und sie erlebten in ihrem Mittler ihren schönsten Lebenstraum. Mit ihm einstens zu sterben, das war aller Wunsch; denn alle fühlten, wie sie dem fernen Meister zugehörten: wie Kinder einer Mutter zugehören. Und weilte nun ihr Bruder nicht mehr unter ihnen, so hatte ja ihr Leben keinen Wert mehr.

Dieses geheime Eins-Sein mit dem Volke seiner ersten Heimat fühlte auch der Schmied und es war für ihn ein mildes Glück, sein ruhlos Herz in solchen Feierstunden am Herzen seines Volkes einzuwiegen. Er schied beglückt hinauf in seine Einsamkeit, wo neue Arbeitstage seiner harrten.

Den jungen wanderfrohen Burschen überließ der Schmied sein Werk. Sie trugen es über die Berge in die fernen Länder, wo ihnen von den Königen und auch wohl von den reichsten Bürgern bunte Gewänder und kostbare Waffen als Tausch geboten wurden.

Fern in den großen Ländern aber blieben die Geschmeide des Schmiedes, und sie erfüllten an hohen Tagen aller Herzen mit ihrem Glanz, und sie vollendeten die Leiber der Geschmückten mit einer wundersam geheimnisvollen Kraft. Nirgendwo waren solch wirkende und edle Steine zu finden. Nirgendwo solch herrliche Fassung aus dem edelsten Metalle anzutreffen.

Die alten Kronen der Könige schlummerten im Dunkel der Schatzkammern; denn des greisen Schmiedes mächtige Herrscherzeichen strahlten nun einzig auf den Häuptern dieser Großen.

Die Edelschmiede in den fernen Ländern aber murrten ob der Allgewalt des „greisen Zauberers“.

„Worin mag dann noch seine Kunst bestehen, wenn er solch köstliches Gestein in seiner Nähe findet?“

Also murrten und murmelten die Edelschmiede in den fernen Ländern. Doch ihre Reden und Bittschriften halfen nichts.

Da geschah es, daß sich etliche dieser „verkannten Meister“ unter der Führung eines bestechlichen Jünglings aus dem fernen Tale vereinten, des greisen Schmiedes Werkstatt aufzusuchen, auf daß sie endlich wissend würden.

Unbemerkt stahlen sie sich fort, und, nach mühsamer Wanderung, erreichten sie am fünften Tage jenes Tal, wo in der ansteigenden Ferne des Schmiedes Hütte stand.

In der Nacht herrschte Vollmond, und da die Wanderer bereits von ihrem Führer in die Geheimnisse dieser Nächte eingeweiht waren, beschloß die Versammlung, des „greisen Zauberers“ Hütte noch vor Abend zu betreten.

Der altgewohnten Arbeit waltend, empfing der Schmied die fremden Gäste kurz, doch freundlich. Er führte sie alsbald in seine Werkstatt, zeigte ihnen die fertigen Geschmeide, und unter den gelehrten Reden, so die Gäste führten, geleitete der Schmied die neugierigen Schwächer über die Moräne an den Fuß des Gletschers, den die Strahlen der sinkenden Sonne goldeten.

Ernst und verschlossen schritt der Schmied voran, und allmählich sank, je näher man dem Ziele kam, auch über die Schar der fremden Schmiede eine große Stille. Selbst die verschlagensten und dümmsten unter ihnen zähmten ihre neidischen und schalen Reden.

Man setzte sich auf große Felsblöcke, die der Gletscher abwärts gefördert hatte, und alle schauten schweigsam den erhabenen Tod des glühenden Gestirnes.

Auf einem mächtigen und schroffen Felsen in der Höhe saß der greise Schmied. — In seiner breiten Hand ruhte das herrliche Haupt. Der silbergraue Bart glänzte im letzten, schwermütig sanften Strahl des Lichts, und über die herben, fahlen Lippen klangen nun in den Abend seine Worte:

„Und wäre ihr die Macht des Himmelreichs gegeben, — solch herrlich-heilig Gold vermöchte doch nicht Menschenhand zu bilden; und solcher Saphir, den die Weltenwölbung ziert, wäre auf Erden nimmermehr zu finden. Sind wir auch über unserm Volk erhaben; allein im einzigen schafft der einzige Schmied.“

Während den Worten senkte sich die Nacht hernieder, und in die weite Stille rauschte einsam nur der alte Gletscherstrom in tiefer Dunkelheit.

Des Schmiedes Werkstatt ward von sanftem Licht erleuchtet. Zum nächtlichen Abschiedsmahle reichten sich die fremden Gäste um den großen Tisch im Raum. Der Herr der Hütte teilte Brot und Frucht, und aus dem breiten, braunen Krüge goß er in schlichte Schalen seinen Nachttrunk. Es sprachen alle diesem Trank aus Kräutermilch und wildem Honig wacker zu, und öfters mußte der Schmied abseits vom Herde treten, um dort die leeren Krüge frisch zu füllen.

Solch einen Augenblick benutzte nun der Judas unter den Gästen. — Aus einem kleinen Beutel, den er bei sich trug, schüttete er ein starkes Pulver in des

Schmiedes Schale, die jener nun, vom Herd zum Tisch sich wendend, in langen, tiefen Zügen leerte und alsbald hinsank, wie vom Schlaf erschlagen.

Die fremden Gäste lächelten der Überlist. Sie legten den Betäubten auf sein Lager und traten alsobald vor die Hütte, des Wunders dort zu warten, das sich nun begeben sollte.

Das Sandglas über der Tür der Hütte zeigte durch seinen Stillstand, daß es Mitternacht.

Und Tal und Berge rings in Totenruhe.

Doch nun . . . !

Die Augen aller staunten nach dem Gebirg empor.

Hoch oben in der dunkeln Gletschergrotte hatte sich ein geheimnisvolles Licht entzündet.

Und jetzt begann ein Donnern in der Grotte — erst leise — stärker dann — gewaltig!

Und sieh! — Gleich dem lebendigen Golde strömte der Gletscherbach nun aus der Kluft und stürzte sich ins Grab des Eises, das tief von diesen innern Feuerfluten leuchtete. — Ein wunderselig Singen rauschte durch die Nacht. — Der volle Mond sandte ein starkes, stilles Licht. — Die Sterne strahlten. — Und die Nachtmusik . . . !

Da trat der Fluß am Fuß des Gletschers feierlich hervor, hob sich — als grünkrystallene Woge — über die Felsenplatte, und legte im Entgleiten einen sanften Wall von Edelsteinen nieder auf den Stein.

Zur Stelle stürmen, den Schatz ergreifen, bergen und auf flüchtigem Fuß talabwärts hasten, war eines. — Ehe der Hahn erwachte, waren die Fremden schon im Dorf und ehe die Sonne aufging, schon über alle Berge.

Erwachend fand der Schmied im fahlen Morgenlicht die öde Felsenplatte. Nun wußte er, was in der Nacht geschehen war.

Machtlos, in wildem Schmerz und Zorne stand er da und starrte steinern nach der Gletschergrotte.

Allein kein Zeichen ward ihm dort gespendet. Ein harter, eisiger Wind nur wehte aus dem Saal.

Da wurde auch des Schmiedes Antlig hart und eisig. Er fühlte: dies war seine letzte Prüfung. Geschändet war sein Herd und Haus. Er selbst mußte

in schmachbedrückter Einsamkeit den Tod erwarten: als ein Verfechter, ein Bergessener.

Den fremden Schmieden aber sollte nach Gottes Ratsschluß Sühne für die Freveltat im Tale werden. Die Edelsteine, die sie unentdeckt in ihre Werkstatt brachten, konnten die Räuber sich nicht wohl zunutze machen. Den Kronen und Geschmeiden, die sie fertigten, fehlte Einklang und Erhabenheit. Es mußten die gestohlenen Steine ihren Glanz versagen. Sie strahlten nicht, und ihre Wunderkraft versiegte. Ja, schon nach wenig Tagen erblindete sie völlig, und sie zertrümmerten in ihrer Fassung — wie durch unsichtbare Macht.

So trat die Tat ans Licht. Und alle Könige und Großen dieser Länder ließen die Diebe fesseln und übergaben sie dem Henker, der gerechten Spruch vollzog.

Es gingen Jahre über das einsame Tal und über die fernen Länder dahin.

Die Burschen aus dem Tale kamen nun nicht mehr mit den Werken des einsamen Meisters über die Berge.

Er war vergessen und für seine Zeit gestorben.

Da eines Frühlings vereinten sich die Könige der fernen Länder, den schmachbedrückten Schmied durch festlichen Besuch zu grüßen und zu versöhnen.

Von einem jungen Fürsten, der des Weges kundig war, geleitet, brachen die Edlen auf. Allein, als sie im Frührot des ersehnten Wandertages den letzten Bergpaß überstiegen hatten, erblickten sie an Stelle des gelobten Tales blauglänzend einen fernhin ausgedehnten See in zarter Frühlingmorgenstille.

Noch senkten sich von den umschließenden Gebirgen sanfte, grüne Matten in die Flut, und in der letzten Ferne neigte sich auch der silberweiße Gletscher diesem Himmelspiegel. Doch nirgendwo war eine Hütte oder ein Haus zu sehen. Von Mensch und Tieren schien das Land verlassen. Kein Hirtenjauchzer oder Herdengeläut. Nur droben in der fernen blauen Stille — schwermütig — eines frühen Vogels Ruf.

Da saßen die festlich bunt gekleideten Könige am rauhen Felsabhänge nieder, staunten über die dunkelblaue Wasseröde, hörten den Traueruf des fernen Vogels über ihren Häuptern — und weinten leise vor sich hin.

Denn es waren etliche dieser Wanderer eines hohen Alters und fühlten des Todes Nähe über dem versunkenen Tal.

. . . Und sollten hier ein einsam Ende finden — ohne dem göttlichen Schmied ins Angesicht zu schauen? —

So saßen die alten Könige im Schatten des Gebirges, dahinter die Sonne purpurn unterging, — saßen voll Erdenweh, voll Sehnsucht und voll trüben Traumes — und weinten in die reichen farbigen Gewänder, die wurden schwer von großen, bittern Tränen.

Und saßen wartend.

Und es sank die Nacht.

Da vernahm die jagende und müde Schar vom See herauf ein sanftes Plätschern und Gleiten, und, als nun ihre feuchten Augen talabwärts durch den zarten Nebel blickten, den rings der volle Mond mit Silberschein erfüllte, gewahrten die Verlassenen ein kleines Floß, das steuerte über den See.

Als bald erhob sich der jüngste unter den Fürsten und schritt in Eile durchs Gehölz die Halde hinab zum Ufer, wo die Fähr lande sollte.

Ein Bursche führte die Ruder, und in wenigen Zügen hatte er das Floß dem Lande zugetrieben.

An einer Tanne, die sich gebeugt über den Wasserspiegel dehnte, band der Ferge sein Fahrzeug fest; dann schritt er langsam und sinnend über die großen Steine, die — eine lose Brücke — nach der Dichtung führten.

Da trat der junge Fürst aus dem Gehölz hervor.

Erschrocken fiel der Ferge in die Knie. Der Fürst aber hob den Zagen freundlich auf, wies nach der Höhe, wo seine Freunde weilten, und nun erzählte er dem Hoherstaunten von ihrer freudigen Wanderschaft und von der großen Trauer um das versunkene Tal und den verschollenen Schmied.

Da wurde auch des Jünglings Antlitz ernst. Er senkte sein Lockenhaupt, stieg wieder auf das Floß im See und brachte nun ein getriebenes Gefäß zurück, gezeichnet mit dem Stahl und bunt besetzt mit herrlichem Edelgestein.

Der Jüngling reichte das Gefäß dem Fürsten. Der hielt es in den milden Strahl des Mondes, daß es erglänzte wie von innerem Licht.

Eine goldene Kapsel verschloß das Gefäß. Der Fürst versuchte sie zu lösen, allein es mochte ihm nicht gelingen. Wie festgeschmiedet war die Kapsel und schien von Menschenhand nicht zu bewegen.

„Nicht hier. — Dort oben bei den Freunden in der stillsten Stunde“, sagte der Fürst unhörbar in Gedanken, und über sein Antlitz glitt ein Schauer seliger

Ahnung ob dem wundertiefen Bann der Urne. — Schweigend gab es der Fürst dem Jüngling wieder in die Hände, setzte sich alsdann unter eine alte schattige Tanne; und traumtief über dieses hohe Wunder staunend, bedeutete der Fürst dem Jüngling, daß er sich ihm treulich zur Seite lagere, und nun in dieser stillen Mondnachtstunde den Fund des kostbaren Gefäßes offenbare.

„Hoher Herr!“ begann der Jüngling, „auf nächtlich einsamer Wanderung am Gletscherhang im Mondschein erlebte ich den Untergang des Heimatales. Ich war auf der Geröllhalde über unserem Dorfe gegen den Gletscher vorgezogen, als mich ein ungewöhnliches Getöse das Eisgefild nicht überschreiten ließ. Es war der Fluß, der also übermächtig wild und schwer hoch oben aus der Gletschergrotte stürzte. Und, während Flut auf Flut vernichtend über Schutt und Eis hinunterdonnerte, sah ich, wie sich am andern Ende des Tales, als wie von unsichtbarer Riesenhand gestemmt, die Bergeskette langsam schloß.

So mußte sich der Fluß dort stauen . . .!

Solch Ungeheures ahnend, schrie ich laut auf wie ein Wahnsinniger; doch meine Stimme überdröhnte der gewaltige Strom. Wilder und wuchtiger donnerte er aus der Kluft hervor. Und auch der Himmel dröhnte, denn schwere dunkle Wolken stiegen hinter allen Bergen auf und überschatteten den Himmel und verhüllten Mond und Sterne. Mit letzter Kraft erkletterte ich seitwärts einen hohen Felsen, der wie ein Wartturm auf den Gletscher niederblickte. Auf seinem Gipfel fand ich eine Nische, wo ich mich bergen konnte und vor Eis und Steinen sicher war. — Unter mir schütterte und wankte die Moräne. Dann ward es finstere Nacht, doch wahrte noch das fürchterliche Donnern und Getöse. Allmählich wich es einem feierlichen Windessausen auf der Höhe. Bergrollend schwand der Fluß unter der eisigen Decke — und nun sah ich, wie der Gletscher selbst sich, abwärts gleitend, tief und tiefer senkte — mit ihm die Wundergrotte, die noch nie ein Mensch betrat.

Erschienen — war sie da! Auf einen Augenblick erschaute ich ihre Pracht, obgleich es nur wie großer Traum vor meinem Aug' hinwandelte.

Ich schaute einen hohen Saal aus Eis; der war erhellt von einem starken Lichte, das aus allen Wänden drang. Und mitten in dem Saale war von funkelndem Gestein ein Hügel aufgeworfen, auf dessen Gipfel ruhte, gelehnt an einen mächtig-schweren goldenen Tisch, ein Greis in grünem Mantel und mit

einer Silberkrone auf dem Haupt. Dies Haupt vermöchte ich nicht zu beschreiben, so herrlich ewig war es — und so groß und gut. — Aufrecht und wach, doch unbewegt in tiefer Ruhe saß der Greis — groß offen ruhte sein Augenpaar und leuchtete, wie die Sterne leuchten. Nach innen aber war der Blick gerichtet, als wie in Bronnen tief herniederstrahlend.

So saß der Greis, ein Traumbild, wie ein Stern, der fern am Erdrand untergeht.

Des Helden Herrscherhügel aber war umkränzt von lichten Jünglingen und Mädchen. Die hoben alle Schalen auf zu ihrem Herrn; und je in einer Schale ruhte ein Smaragd, wie ihn der Greis in seiner Krone trug.

Talabwärts donnerte die Grotte mit der seligen Versammlung. Nun mußte sie wohl unterhalb der Schmiedehütte in die Nacht versinken.

Ich blickte nach der Werkstatt hin:

Da stand er selbst, der greise Schmied, den Hammer in der Rechten und die linke Hand am Herz. Hoch, und doch schlicht und gütig, wie ein Großer dasteht, so stand er und erwartete die Halle.

Sie kam heran. Der Gletscher hemmte kurze Zeit den Lauf. Der Schmied betrat den Saal von Eis, und heller Strahlenschein, daraus entsendet, traf die Werkstatt, welche alsbald brennend in sich selbst zusammenstürzte. Dann schwand die Grotte, und der Glanz erlosch. Ein mächtig Brausen hoher Wasserfluten bäumte sich aus der Tiefe, und das Geprassel abwärtsstollernder Steinmassen betäubte mich. Ich sank ohnmächtig hin.

Als ich erwachte, dehnte sich zu meinen Füßen dieser See.

Ich staunte lange Zeit sinnlos und starr auf eine neue Welt, die über Nacht geworden war und glaubte, daß der Wahnsinn mich befallen. — Erst als die Sonne hoch im Mittag stand, erhob ich mich mit der Gewißheit: nunmehr der Letzte dieses toten Tals zu sein.

Ich fand nicht Tränen, so erfüllt war ich noch von dem Traum zur Nacht und von dem überhehren Tode unseres greisen Meisters.

Ich stieg zum Strand hinunter; und aus den vom Sturm gefällten Stämmen füg' ich mir ein Floß.

Vielleicht — so dachte ich — kannst du noch etwas von der Heimat in der blauen Tiefe schauen. Und wie ein Fremdling stieß ich ab vom Ufer.

Raum aber war ich eine Strecke weit gesteuert, da spielten mir die sanftgeschwellten Wellen dies Gefäß hier zu. Ich hob es auf und legte es — als ein Erinnerungszeichen an den Traum zur Nacht — ins Floß und fuhr dem stillen Lauf der Wellen folgend stumm dahin. — So landete ich denn zur späten Abendzeit in Eurer Nähe, nicht ahnend, daß ich jemals noch in dieser Öde Umkreis einen Menschen finden sollte.“

Dies sagend, fiel der Jüngling vor dem Fürsten nieder, den Strom der Tränen bergend an des Edlen Knie. Nur mühsam mochte sich der Heißumschlungene des eignen Schmerzes wehren, und auch ihm entstürzten jetzt die Tränen. Doch faßte er sich, legte seine Hände auf des Jünglings Haupt und sprach:

„Was du zum Abend suchtest, suchten wir uns selbst. Nun sind wir uns gefunden; und dieser Augenblick am Ufer dieses Sees, der ein Wunder birgt, ist wohl die lange Wanderung, die wir unternahmen, wert. — Nun bist du mir ein Bruder, und den Freunden droben Freund. Begleite mich hinauf zu ihnen. Dort laßet uns den Inhalt dieses heiligen Gefäßes ganz erschauen. — Was unaussprechlich dunkel und verhüllt, dort oben werde es uns offenbar.“

Den Felsenpfad zur Bergeshöhe steigend, fanden sie die Schar der edlen Wanderer voll froher Zuversicht. Die Gegenwart des jungen Mannes aus dem Tal hatte ihr trübes und beklommenes Gemüt verwandelt.

Die Ankömmlinge lagerten sich in den Kreis, und es begann der junge Fürst:

„Er, den wir hier zu sehen hofften, weilt nicht mehr unter uns. Der greise Schmied ist mit dem Vater in ein Tal hinabgestiegen, wo eine selige und dunkle Ruhe herrscht, die wir hier oben nicht zu fassen mögen. Sein herrlich Lebenswerk war nun vollbracht, und nur in ihm wird er — ein Sinnbild — weiterleben. — So laßet uns die Kostbarkeiten, die seine Hände schufen, sammeln, um sie in einem Weihehaus im Herzen unserer Länder aufzustellen, damit es viele sehen können, was er gab, und seine Tat im Segen bleibe. — Möchte der Geist des Meisters auch die Geister jener wahnbetörten Schmiede heilen, daß sie — wenn auch erst spät — doch e i n m a l noch des Meisters unahnbare Größe ahnen, die sein Leben war. — Und nun laßt mich den letzten Gruß an seine Menschen künden.“

„Mein Jüngling, hebe von dem Weihgefäß, das dir ehestens angehört, den Deckel, daß wir wissend werden!“

Und der Jüngling hob den Deckel, doch wandte er alsbald, geblendet von einem weißen Lichte, das aus dem Gefäß hervordrang, jäh sein Haupt zur Seite und verweilte starr in dieser Stellung wie ein Schlafender. Es saßen auch die alten Könige gebannt und sprachlos; der junge Fürst nur trat herzu und griff nach dem Gefäße in des Hüters Hand.

Doch als er es in seiner eigenen hielt — siehe! — da zerfiel es langsam und lautlos in vier große Stücke — und diese rollten tief hinunter in den See.

Doch in des Fürsten Hand ruhte nun ein prachtvoller Kristall, hell leuchtend, einem Sterne gleich. Allein es war in ihm kein harter, stolzer Glanz, wie ihn die Sonne sendet; es war ein stummes, gütiges Leuchten: nach außen wie nach innen Strahlen spendend. So wie ein Schnee die Erde leuchtend birgt, so träumte dieses Licht auf dem Kristallgebild und schien es im Leuchten völlig aufzuzehren; denn mehr und mehr schwand der Kristall in sich zusammen, bis er nur noch wie ein Glühwürmchen glomm — und bald erlosch.

Da neigte der junge Fürst die Hand, darin solch glänzend Wunder sich begeben hatte; neigte die Hand wie einer, der im Traume trauert: wissend und weinend, ohne Worte und Zähre.

Und eine rätselreiche Zeit ging über die Versammlung in der Nacht dahin.

Der Fürst stand noch inmitten der Schweigenden, aber nun tönte eine Stimme aus seinem Munde, das war nicht seine Stimme, denn es rauschten die Worte gleich den über allen Himmeln ausgespannten Saiten der ewig unsichtbaren Harfe:

„Ihr edlen Männer, als Wanderer sitzend in der Nacht am Seegebirge; er, den Ihr suchet, weilt nicht mehr im Licht der Sonne. Die hohe Zeit erfüllte sich. Vater und Sohn stiegen zur ewig seligen Nacht hernieder, wo mit den ungehobenen Schätzen die ferneren Taten der Erwählten ruhn. Forschet nicht länger! Im Grunde dieses Sees, der Euer Antlitz widerspiegelt, schläft ein Geheimnis später Zeit entgegen. Ihr aber, die Ihr in der Zeit lebt, da des größten Meisters Sohn sein Werk vollendete, Ihr werdet nun mit ihr und der Erinnerung an ihn zu Grabe steigen. Ihr, die Ihr alle seine Größe ahntet vor den andern, Euch wird, wie ihn, ein großer Tod verklären. — So gehet denn zurück



in Eure Länder und harret der ersehnten Stunde, die einst auch Euch zum letztenmal an das Gestade dieses Sees ruft. Geht hin in Frieden und im Glauben, daß selbst dem Größten seine Zeit gegeben ist. Er steht ganz in sich selbst vollendet und kann nicht ähnlich wiederkehren. Wer ihm die Macht entreißen will, stirbt durch die eigene Ohnmacht. Doch wer im Geist des ewigen Meisters lebt und Aug' und Herz besitzt, zu schauen und zu fühlen, was er war, der lebt ein Leben abseits von den andern, und ihm ist der Tod nur eine goldene Brücke zu sich selbst. — O selig alle, die im Geiste leben! — Er aber sei versenkt im Meer der Träume, und seine Schönheit lebe als Erinnerungssonne über aller Haupt.“

Da standen, wie von einem einzigen Traum verklärt, die Könige von ihren Felsenstühlen auf. Und hoben ihre Kronen von den Häuptern und senkten sie aus der Höhe in den See. Und ihre Mäntel und die Prachtgewänder legten sie ab, und ließen sie vom Winde ausgebreitet auf den mondbeglänzten Spiegel tragen — über den toten Meister und den Vater, die beide tief — als Hüter eines ewigen Schazes — dort unten in der großen Ruhe schlummerten.

Alsdann wandten die Männer ihre Häupter jenseits des Sees gegen die Länder ihrer Heimat. Und alle reichten sich die Hände, um brüderlich vereint den Berg hinabzusteigen.

So schritten sie in Trauer, doch das Herz von einem stillen fernen Glück erfüllt, dahin — und wie im Traum lauschten sie selig einem Holscharfenchor, der in den Lüften feierlich begann:

„Sei rein und hart, wie in der Gletschergrotte
Der Edelstein, der sich dem Gold gefällt.
So gleiche du dem schlummer-wachen Gotte,
Der Schönheit spendet aus dem Grab der Welt.
Werde sein Sohn durch ein geweihtes Leben!
Du, Herr der Halle, wirst die Schätze heben!“

